



Wenchao Li (Hg.)

Einheit der Vernunft und Vielfalt der Sprachen

Beiträge zu Leibniz' Sprachforschung und Zeichentheorie

Philosophie

Studia Leibnitiana – Supplementa 38

Franz Steiner Verlag

Wenchao Li (Hg.)
Einheit der Vernunft und Vielfalt der Sprachen

studia leibnitiana supplementa

Im Auftrage der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft e.V.

herausgegeben von Herbert Breger, Heinrich Schepers und Wilhelm Totok

In Verbindung mit Michel Fichant, Emily Grosholz, Nicholas Jolley,

Klaus Erich Kaehler, Eberhard Knobloch, Massimo Mugnai, Pauline Phemister,

Hans Poser, Nicholas Rescher, André Robinet, Martin Schneider

und Catherine Wilson

Band 38

Wenchao Li (Hg.)

Einheit der Vernunft und Vielfalt der Sprachen

Beiträge zu Leibniz' Sprachforschung
und Zeichentheorie



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Leibniz-Stiftungsprofessur
der Leibniz Universität Hannover und der Landeshauptstadt Hannover

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

Druck: Offsetdruck Bokor, Bad Tölz

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-10884-7 (Print)

ISBN 978-3-515-10892-8 (E-Book)

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort.....	7
KLAUS HULEK (Hannover) Grußwort.....	9
WENCHAO LI (Hannover/Potsdam) Einführung	11
STEFANO GENSINI (Rome) Leibniz’s Later Writings on Language and the Topic of “Origins”.....	25
JAAP MAAT (Amsterdam) Natural Languages and Artificial Language: Leibniz’s Rational Grammar as the Link between the Two	43
LUCIA OLIVERI (Padua/Münster) Logische und semantische Funktion der Präpositionen in Leibniz’ Sprachphilosophie	55
MARINE PICON (Lyon) “Modum definitiones investigandi”: Philology and the Foundation of Demonstrative Science	83
MATTIA GERETTO (Venice) Natural Language, <i>Locutio Angelica</i> and <i>Characteristica Universalis</i>	99
ADELINO CARDOSO (Lisboa) Language as Translation	111
JEAN-BAPTISTE RAUZY (Paris) Erkennen und Ausdrücken: Leibniz’ Auffassung der Idee	123
CONCHA ROLDÁN (Madrid) Historische Semantik und Universalsprache: Ein möglicher Anfang der Begriffsgeschichte?.....	133

ANNETTE ANTOINE (Hannover)	
Sprachpolitik und Sprachkritik: Zur Geschichte und Aktualität von Leibniz' <i>Ermahnung an die Teutsche, ihren verstand und sprache beßer zu üben</i>	151
STEFAN LUCKSCHEITER (Potsdam)	
Spiegel des Verstandes oder Spiegel des Volksgeistes: Leibniz und Ernst Moritz Arndt über die deutsche Sprache	165
TOON VAN HAL (Leuven)	
Sprachen, die Geschichte schreiben: Zu Leibniz' sprachhistorischem Forschungsprogramm und dessen Nachwirkung	177
MALTE-LUDOLF BABIN (Hannover)	
Armenisch, Albanisch, Hokkien ... Zum sprachwissenschaftlichen Teil von Leibniz' Korrespondenz mit Mathurin Veyssière de La Croze (1704–1716).....	207
WENCHAO LI (Hannover/Potsdam)	
Leibniz und das europäische Interesse an chinesischer Sprache und Schrift	219
GIOVANNA VARANI (Porto, MN)	
Leibniz und Aristophanes: die unheimliche Seite der Sprache als Witz, Spott und Parodie	247
STEPHAN WALDHOFF (Potsdam)	
Leibniz' sprachwissenschaftliche und polyhistorisch-antiquarische Forschungen im Rahmen seines <i>Opus historicum</i> Mit einem Blick auf die <i>Collectanea Etymologica</i>	269
ANHANG	
Leibniz' Schriften zur Sprachforschung (bearbeitet von Stefan Luckscheiter, Potsdam).....	317
Personenregister.....	433

VORWORT

Die in dem Band gesammelten Beiträge gehen auf eine internationale Tagung zurück, die anlässlich des 75. Geburtstages von Hans Poser am 1./2. Juni 2012 im Leibnizhaus der Stadt Hannover stattfand.

Veranstalter der Tagung waren die Leibniz-Stiftungsprofessur (LSP) der Leibniz Universität Hannover und die Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft.

Die Leibniz-Stiftungsprofessur wurde im Jahre 2010 eingerichtet. Eines ihrer wesentlichen Ziele besteht darin, die internationale Leibniz-Forschung intensiv zu fördern und stärker zu verknüpfen. Die Leibniz Universität hofft, dadurch ein lebendiges Andenken an ihren Namensgeber zu bewahren, das philosophische Denken Leibnizens für die gegenwärtigen Fragestellungen fruchtbar zu machen und dem Motto der Leibniz Universität, „Mit Wissen Zukunft gestalten“, gerecht zu werden.

Hans Poser ist seit 1977 Vizepräsident und Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Leibniz-Gesellschaft. Die auf der Tagung diskutierten Themen und die Frage nach der Einheit der Vernunft in der Vielheit der Sprachen sind für ihn seit jeher zentral gewesen und sind es auch immer noch.

Der Herausgeber dankt den Autorinnen und Autoren für ihr Mitwirken. Für die Erteilung der Druckerlaubnis aus ihren Beständen sei der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover und der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel gedankt. Für weitere Hilfestellung sei der Abteilung „Handschriften und Alte Drucke“ der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, namentlich Frau Anja Fleck, Frau Birgit Zimny und Herrn Werner Ganske, gedankt.

Unser besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Wolfgang Reinbold (Göttingen/Hannover) für seine freundliche Bereitschaft, die griechischen Zitate zu überprüfen. Für besonders wertvolle Hinweise sei Herrn Prof. Dr. Herbert Breger (Hannover), Herausgeber der *Studia Leibnitiana*, gedankt.

Die Drucklegung wurde durch eine Förderung der Leibniz-Stiftungsprofessur ermöglicht.

Die Redaktion lag in den Händen von Simona Noreik (LSP).

Der Herausgeber
Hannover, am 25. Mai 2014

Prof. Dr. Klaus Hulek
Vizepräsident für Forschung der Leibniz Universität Hannover

GRUSSWORT

Sehr geehrter Herr Poser,
sehr geehrter Herr Breger,
lieber Herr Li,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

im Namen des Präsidiums der Leibniz Universität Hannover begrüße ich Sie herzlich zu der zweitägigen internationalen Tagung zu Leibniz' Sprachforschung und Sprachphilosophie hier im Leibnizhaus in Hannover. Es freut mich, dass Sie für diese Tagung unsere Universität gewählt haben, trägt sie doch seit nunmehr sechs Jahren den Namen „Gottfried Wilhelm Leibniz Universität“. Vor knapp zwei Jahren wurde die Leibniz-Stiftungsprofessur geschaffen und erfolgreich mit Professor Wenchao Li besetzt.

Herrn Kollegen Li ist es unter anderem zu verdanken, dass wir uns heute wieder einem spannenden Thema widmen können: unser Universalgelehrter als Sprachforscher und Sprachphilosoph! „Alle Sprachen loben den Herrn!“, mit diesem Zitat hat Herr Li als Ideengeber und Organisator der Tagung unsere Presseinfo beginnen lassen; als Mathematiker hätte ich vielleicht mit Leibniz „Calculemus!“ – „Comptons!“ – „Lasst uns rechnen!“ gerufen. Aber das zeigt gerade, wie facettenreich das Tagungsthema ist. Ich bin davon überzeugt, dass es der Leibniz-Stiftungsprofessur wieder einmal gelungen ist, ein Forschungsfeld aufzugreifen, das trotz der langen Tradition gerade der Leibniz-Forschung bisher wenig beachtet worden zu sein scheint, wie etwa die Tagung 2010 zum Thema „*Leibniz“ in der Zeit des Nationalsozialismus* und die Konferenz vor zwei Monaten hier ebenfalls im Leibnizhaus zum Thema *Umwelt und Weltgestaltung – Leibniz' politisches Denken in seiner Zeit*.

Beeindruckt bin ich auch von der Liste der Vortragenden an den kommenden zwei Tagen. Das Programm zeugt von Interdisziplinarität und Internationalität, und wie ich mir habe sagen lassen und jetzt mit eigenen Augen sehe: Es sind nicht wenige junge Forscherinnen und Forscher unter Ihnen.

Das Präsidium der Leibniz Universität Hannover begrüßt die Tagung also nachdrücklich, ist sie doch eine der Möglichkeiten, die besondere Verbundenheit von Universität und Stadt mit dem Leben und Werk von Gottfried Wilhelm Leibniz durch wissenschaftliche Arbeiten und öffentlichkeitswirksam angemessen zum Ausdruck zu bringen. Für uns als Universität ist es wichtig, den Kontakt mit dem

regionalen, nationalen und internationalen Umfeld zu suchen, und so freue ich mich besonders über alle, die heute bei uns in Hannover zu Gast sind und die Tagung bereichern.

Besonders begrüßen möchte ich nun Herrn Kollegen Professor Hans Poser, zu dessen Ehren diese Tagung stattfindet. Es freut mich sehr, dass wir damit nicht nur den langjährigen Vizepräsidenten der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft und einen der international geachtetsten Leibniz-Forscher ehren. Denn wie ich erfahren habe, war das Geburtstagskind ein Hannoveraner und dazu noch ein studierter Mathematiker: Herr Poser hat nämlich Mathematik, Physik und Philosophie unter anderem hier in Hannover studiert und nach seiner Habilitation zwei Jahre als Universitätsdozent gearbeitet, bevor er einen Ruf nach Berlin bekam und dann bis zu seiner Emeritierung dort an der TU Berlin auch blieb. Es war wiederum der Name Leibniz, der dafür gesorgt hat, dass Herr Poser die Verbindung zu seinem Studienort – geboren ist er nämlich in Göttingen – nie abbrach. Als Leibniz-Forscher und später als Vizepräsident der Leibniz-Gesellschaft hat er alle Gründe, immer wieder an seinen ersten Wirkungsort als Hochschullehrer zurückzukehren.

Ich wünsche der Veranstaltung im Namen des Präsidiums der Leibniz Universität Hannover viel Erfolg und Ihnen, meine Damen und Herren, eine interessante intellektuelle Auseinandersetzung.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

EINFÜHRUNG

Von

Wenchao Li (Hannover/Potsdam)

I

Sprache und Sprachen, Zeichen und Zeichensystemen hat Gottfried Wilhelm Leibniz, der „geistreichste Sprachforscher des 17. Jahrhunderts“¹, ein außerordentliches Interesse entgegengebracht. Seine Beschäftigung mit ihr und ihnen erstreckt sich auf fast alle Aspekte und Bereiche der Sprachforschung und Zeichentheorien seiner Zeit und war darüber hinaus auf mannigfache Weise eng mit anderen Aspekten seines Denkens verbunden².

Zeit seines Lebens bemühte sich Leibniz, Zeichensysteme für die Wissenschaften zu entwickeln³. Allgemein bekannt ist sein umfassendes Projekt einer gänzlich neuen Universalwissenschaft (*Scientia generalis*) mit dem ehrgeizigen Ziel einer auf einer Analyse der Begriffe bis zu den „prima possibilia“⁴ beruhenden *Characteristica universalis* als Mittel und Werkzeug der dem Menschen möglichen symbolischen Erkenntnis – während die intuitive Erkenntnis allein Gott vorbehalten bleibt⁵. Im Unterschied zu, aber sicherlich auch hervorgegangen aus den europäischen zeitgenössischen Konzepten einer Universalsprache⁶ möchte das Leibniz'sche Projekt den Anspruch erheben, über die mnemonische und kommunikative Funktion hinaus erkenntnistheoretische Leistungen erbringen zu können, indem sie, die *Characteristica*, zugleich als Instrument der Erfindungskunst (*ars*

- 1 Bereits L. Neff: *Gottfried Wilhelm Leibniz als Sprachforscher und Etymologe*, 1. Teil, Heidelberg 1870, S. 22.
- 2 Einen guten Überblick vermittelt immer noch K.-H. Weimann: „Leibniz als Sprachforscher“, in: W. Totok/C. Hasse (Hrsg.): *Leibniz. Sein Leben, sein Wirken, seine Welt*, Hannover 1966, S. 535–552; siehe ferner D. Berlioz/F. Nef (Hrsg.): *Leibniz et les puissances du langage*, Paris 2005.
- 3 Hierzu immer noch A. Heinekamp: „Ars characteristic und natürliche Sprache bei Leibniz“, in: *Tijdschrift voor Filosofie* 34 (1972), S. 446–488.
- 4 *Divisio terminorum ac enumeratio attributorum*; A VI, 4 A, 560.
- 5 *Meditationes de cognitione, veritate et ideis*; A IV, 4 A, 587–588.
- 6 Art. „Universalsprache“, in: G. Haßler/C. Neis: *Lexikon sprachtheoretischer Grundbegriffe des 17. und 18. Jahrhunderts*, 2 Bde., Berlin 2007, S. 825–826.

inveniendi) und der Urteilkunst (*ars judicandi*) funktionieren soll⁷. Hierin, in der Überzeugung vom Denken als Operieren mit Zeichen und von der Angewiesenheit des menschlichen Denkens auf die die Ideen und Dinge vertretenden Zeichen⁸, liegt die zentrale Rolle begründet, die Leibniz Zeichen, Zeichensystemen und Zeichentheorien in seiner Philosophie zuspricht. Von der Leistungsfähigkeit, aber auch von der Durchführbarkeit seines lebenslang verfolgten Projektes einer Universalsprache ist Leibniz bis zuletzt überzeugt: Wäre er noch jünger oder hätte er die Hilfe junger, begabter Mitarbeiter, so lesen wir in seinem Brief an Nicolas Remond vom 10. Januar 1714, hätte er noch die Hoffnung, eine Art „allgemeine Richtigkeitslehre herauszubringen, in der alle Vernunftwahrheiten auf eine Art Rechnung zurückgeführt werden würden“⁹.

Hatten die drei einflussreichsten Leibniz-Forscher zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Ernst Cassirer, Bertrand Russell und Louis Couturat¹⁰ noch mehr oder weniger gemeinsam die These vertreten, Leibnizens Interesse habe ausschließlich den Formalsprachen und Sprache als „Instrument der logischen Analyse“¹¹ gegolten¹², war spätestens durch Kurt Müllers Herausgabe von Sigrid von der Schulenburgs *Leibniz als Sprachforscher*¹³ vor nun mehr 40 Jahren eine differenzierte, veränderte Sicht eingeleitet worden. In der Tat hat sich Leibniz, und zwar von

- 7 Siehe H. Poser: „Zum Verhältnis von Logik und Mathematik bei Leibniz“, in: A. Heinekamp (Hrsg.): *Leibniz: Questions de Logique* (= *Studia Leibnitiana, Sonderhefte* 15), Stuttgart 1988, S. 197–207; W. Risse: „Die *Characteristica universalis* bei Leibniz“, in: *Studi internazionali di filosofia* 1 (1969), S. 107–116; H. W. Arndt: „Die Entwicklungsstufen von Leibniz' Begriff einer *Lingua Uuniversalis*“, in: H.-G. Gadamer (Hrsg.): *Das Problem der Sprache. 8. Deutscher Kongress für Philosophie*, München 1967, S. 71–79. M. Dascal: *Aspects de la sémiologie de Leibniz*, Jerusalem 1972.
- 8 *Meditationes de cognitione, veritate et ideis*; A IV, 4 A, 587: „[...] non totam simul naturam rei intuemur, sed rerum loco signis utimur“. Vgl. *Unvorgreifliche Gedancken betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache*, § 6; A VI, 6, 533–534.
- 9 GP III, 605: „[J]espererois une maniere de Spécieuse Generale, où toutes les verités de raison seroient reduites à une façon de calcul“ etc.
- 10 L. Couturat: *La logique de Leibniz d'après des documents inédits*, Paris 1901 (ND Hildesheim 1985); ders.: *Opuscules et fragments inédits de Leibniz. Extraits des manuscrits de la Bibliothèque royale de Hanovre*, Paris 1903. I. Hacking: *Leibniz and Descartes: Proof and Eternal Truth*, London 1973.
- 11 E. Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen*, T. 1: *Die Sprache*, bearb. von C. Rosenkranz (= *Hamburger Ausgabe* 3), Hamburg 2001, S. 71.
- 12 Siehe G. Haßler: „Leibniz' Stellung in der Diskussion des Zeichencharakters“, in: M. Fontius/H. Rudolph/G. Smith (Hrsg.): *Labora diligenter* (= *Studia Leibnitiana, Sonderhefte* 29), Stuttgart 1999, S. 167–185, hier S. 167–168. Noch Hans Werner Arndt sieht in Leibnizens Gebrauch des Wortes „unvorgreiflich“ in den *Unvorgreiflichen Gedancken betreffend der Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache* ein Selbstbekenntnis des Autors, „daß sein Interesse an der Sprache [...] vornehmlich auf eine zukünftige, zu schaffende oder auszugestaltende Sprache gerichtet“ sei. Arndt: „Die Entwicklungsstufen von Leibniz' Begriff einer *Lingua Universalis*“, S. 71.
- 13 S. von der Schulenburg: *Leibniz als Sprachforscher* (= *Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs* 4), mit einem Vorwort hrsg. von K. Müller, Frankfurt a. M. 1973.

Beginn an – man denke an die auch im vorliegenden Band immer wieder zitierte, den dichterischen Sprachgebrauch im Allgemeinen und die „elegantia orationis“ im Besonderen behandelnde Vorrede zu der Neuausgabe des *De veris principiis et vera ratione philosophandi* des Marius Nizolius¹⁴, nicht nur der künstlichen, sondern auch aus vielfältigem Interesse heraus den natürlichen Sprachen gewidmet und sie in der ganzen Breite zu erfassen versucht¹⁵.

Wie in der formalen Sprache die absolut einfachen, nicht weiter zerlegbaren Begriffe die *termini primitivi* sind, betrachtet Leibniz in den natürlichen Sprachen die „Wörter“ als Wurzel, „Grund und Boden“, „daraus die Redens-Arten gleichsam als Früchte herfür wachsen“¹⁶. Geradezu von fundamentaler Bedeutung für die philosophische Diskussion über Sprache und Erkenntnis ist seine sprachphilosophisch wie erkenntnistheoretisch orientierte Auseinandersetzung mit der empiristischen Position Lockes im 3. Buch der *Nouveaux Essais*¹⁷. Wie die *Characteristica* mit dem Anspruch einer *ars judicandi* soll die Sprache nicht nur unsere Gedanken zum Ausdruck bringen und so kommunizieren, sondern auch „unsern Gedancken selbst [...] helfen“ und uns ermöglichen, innerlich „selbst-Gespräch“ zu führen¹⁸.

Im Unterschied zum künstlichen System der *Characteristica universalis* sind die natürlichen Sprachen historische Phänomene und als solche den geschichtlichen Veränderungen, Zufällen („hazard“) wie Vermischungen unterworfen. In diesem Sinne sind sie nach Leibniz, da sie noch vor Schrift und Künsten entstanden sind, „die ältesten Denkmäler der Völker“ („les plus anciens monumens des peuples“)¹⁹. Eine Erforschung ihrer Geschichte, vor allem der Geschichte der Wörter, wird nicht nur die Verwandtschaft der Sprachen untereinander, sondern auch die Verwandtschaft der Völker erschließen²⁰ und das in den Sprachen bewahrte Wissen früherer Zeiten und anderer Menschen zugänglich machen, denn

14 A IV, 2 N. 54.

15 Siehe A. Heinekamp: „Natürliche Sprache und Allgemeine Charakteristik bei Leibniz“, in: *Akten des II. Internationalen Leibniz-Kongresses*, Bd. 4: *Logik, Erkenntnistheorie, Methodologie, Sprachphilosophie* (= *Studia Leibnitiana, Supplementa* 15), Wiesbaden 1975, S. 257–286. K. D. Dutz: „Lingua Adamica nobis certa ignota est“. Die Sprachursprungsdebatte und G. W. Leibniz“, in: J. Gessinger/W. von Rahden (Hrsg.): *Theorien vom Ursprung der Sprache*, Bd. 1, Berlin 1989, S. 204–240, hier S. 226.

16 *Unvorgreifliche Gedanken*, § 32; A IV, 6, 541.

17 Siehe S. Gensini: „Leibniz versus Locke: il linguaggio fra ‚arbitrarietà‘ et ‚vincoli naturali‘“, in: *Studi filosofici* 20 (1997), S. 52–72. H. Aarsleff: „Leibniz on Locke on Language“, in: Ders.: *From Locke to Saussure. Essays on the Study of Language and Intellectual History*, Minneapolis 1982, S. 42–83. In seiner *Geschichte der Sprachphilosophie* würdigt Eugenio Coseriu Leibniz als Linguist „in viel höherem Maße als Locke“. E. Coseriu: *Die Geschichte der Sprachphilosophie von der Antike bis zur Gegenwart. Eine Übersicht*, Vorlesung im Wintersemester 1968/69, autorisierte Nachschrift besorgt von G. Narr und R. Windisch, Stuttgart 1969, S. 149 (T. I: *Von der Antike bis Leibniz*).

18 *Unvorgreifliche Gedanken*, § 5; A IV, 6, 533.

19 *Nouveaux Essais sur l'entendement human* III, 2, § 1; A VI, 6, 285.

20 A. Heinekamp: „Ars characteristica und natürliche Sprachen bei Leibniz“, in: *Tijdschrift voor filosofie* 34 (1972), S. 485.

die Geschichte der Sprache bzw. der in der Sprache zum Ausdruck kommenden, den menschlichen Interessen und Bedürfnissen entsprungenen Ordnung ist zugleich die Geschichte der menschlichen Kultur, Entwicklungen und Entdeckungen²¹. Hierin liegt letztendlich Leibnizens Interesse an methodologisch hinreichend abzusichernder²² etymologischer Wort- und insbesondere Namensforschung²³, an Dialekten und Mundarten²⁴, an der Erstellung unterschiedlicher Fachwörterbücher, und am Sprachvergleich nach dem Prinzip des „non per saltum“²⁵ sowie an der Sammlung von Sprachproben begründet. Die Erforschung, Pflege und Kultivierung der „teutschen“ Sprache ist ihm bekanntlich ein besonderes Anliegen gewesen. Mit seinen zahlreichen Projekten und Denkschriften erweist sich Leibniz dabei als Förderer, Mentor und Organisator.

Der Hinweis auf die Historizität, die Vielfalt und den geistigen, kulturellen wie zivilisatorischen Reichtum und die anthropologischen Anfänge der natürlichen Sprachen steht ohne Zweifel in gewisser Spannung zu der Diskussion über den Ursprung der Sprache. Bekanntlich scheint Leibniz von dem monogenetischen Ursprung aller Sprachen der Völker auszugehen und die *eine* Ursprache angenommen zu haben. Denn „es ist offensichtlich genug, dass fast alle Sprachen der Welt [...] eine beträchtliche Übereinstimmung untereinander besitzen und aus einer gemeinsamen Quelle zu stammen scheinen“²⁶. Zugleich hält er daran fest, dass

- 21 *Nouveaux Essais* III, 1 § 5; A VI, 6, 276: „[...] et cet ordre ne donne pas l'origine des notions, mais pour ainsi dire l'histoire de nos découvertes“.
- 22 *Nouveaux Essais* III, 2 § 1; A VI, 6, 285: „C'est pourquoy les Etymologies bien entendues seroient curieuses et de consequence, mais il faut joindre des langues de plusieurs peuples, et ne point faire trop de sauts d'une nation à une autre fort éloignée, sans en avoir des bonnes verifications, où il sert sur tout d'avoir les peuples entre deux pour garans“.
- 23 Nach wie vor sehr lesenswert H. Aarsleff: „The Study and Use of Etymology in Leibniz“, in: *Akten des internationalen Leibniz-Kongresses Hannover, November 1966*, Bd. III: *Erkenntnislehre, Logik, Sprachphilosophie und Editionsberichte* (= *Studia Leibnitiana, Supplementa* 3), Wiesbaden 1969, S. 173–189.
- 24 S. von der Schulenburg: *Leibnizens Gedanken und Vorschläge zur Erforschung der deutschen Mundarten* (= *Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, philologisch-historische Klasse* 2), Berlin 1937.
- 25 Leibniz an Simon de la Loubère, 5. Oktober 1691; A I, 7, 399: „Mais si on alloit de peuple en peuple pour examiner les langues, on en jugeroit mieux que lors qu'on va ainsi per saltum“. Vgl. an Kochánski, Dez. 1681; A I, 7, 487. Leibniz an Johan Gabriel Sparwenfeld, 27. Dez. 1698; A I, 16 N. 265, 425: „Je ne me fie presque aux Etymologies regulièrement, que lors qu'elles vont de langue en langue suivant le voisinage de la situation, et non per saltum“.
- 26 „Il est manifeste assez, que presque toutes les langues du monde [...] on tun rapport considerable et paroissent venir d'une meme source“. Leibniz an Simon de la Loubère, 5. Oktober 1691; A I, 7, 399. Siehe G. W. Leibniz: *Brevis designatio meditationum de Originibus Gentium, ductis potissimum ex indicio linguarum*, in: *Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum*, 1710, S. 1–16, hier S. 3; deutsche Übersetzung: G. W. Leibniz: *Schriften und Briefe zur Geschichte*, bearb., komm. und hrsg. von M.-L. Babin und G. van den Heuvel, Hannover 2004, S. 354–389, hier S. 359; G. W. Leibniz: *Epistolaris de historia etymologica dissertatio*, Hannover *GWLB* Ms IV, 469, § 26; gedruckt in: S. Gensini: *Il naturale e il simbolico. Saggio su Leibniz*, Rom 1991, S. 201–271.

diese Sprache verlorengegangen und eine Rekonstruktion nicht mehr möglich sei: „Lingua Adamica [...] nobis certe ignota est“²⁷. An die Stelle der ursprünglichen Vollkommenheit ist die Vielfalt der Sprachen und der Zeichensysteme getreten. Und der Gedanke der Vielfalt, der gerade bei Leibniz eine tragende Rolle spielt, zwingt zu einer anderen, mehr anthropologisch geleiteten Deutung der Vielfalt der Sprachen als Vielfalt der Kulturen, zu einer Abkehr von dem Verständnis der Sprachvielfalt als Sprachverwirrung und somit als Strafe für den Hochmut der Menschheit. So sind die überlieferten natürlichen Sprachen (*linguae receptae*) teilweise aus dem Ursprung, teilweise aus dem Gebrauch der Sprache selbst, „partim ex primigenia, partim ex novo hominum per ordem dispersorum usu“²⁸, entstanden. Die Ursprünglichkeit erlaubt die Annahme einer gemeinsamen Basis so genannter Wurzelwörter; mit dem Hinweis auf die Gebräuchlichkeit lassen sich verschiedene, wenn nicht alle Sprachen als Derivate der Wurzelwörter erklären.

Natürliche Sprachen und formale Sprachen bilden für Leibniz letztlich eine Einheit²⁹: Sofern das Denken als Operieren mit den an die Zeichen gebundenen und durch sie repräsentierten Vorstellungen zu verstehen ist, dient die allgemeine Zeichentheorie sowohl der Untersuchung künstlicher Zeichensysteme als auch der Erforschung natürlicher Sprachen. Man denke aber auch an den verwegenen Plan einer *Grammatica rationis*³⁰, mit deren Hilfe die Umgangssprache für wissenschaftliche Zwecke durch Beseitigung von Mehrdeutigkeiten, Ungenauigkeiten und redundanten grammatischen Formen in eine *Lingua rationis* überführt werden soll; komplexe Sätze sollen dann auf eine Verknüpfung einfacher Sätze reduziert werden³¹, so dass Aussagen allein in einer Substantiv-Kopula-Adjektiv-Verbindung bestehen. Bei aller Gabe einer philosophischen Durchdringung der Materie besitzt Leibniz die bemerkenswerte Fähigkeit, „Sprachliches rein sprachlich zu deuten“³².

Die Bekanntschaft mit außereuropäischen Kulturen, Sprachen und Zeichen infolge so genannter Missionsbewegungen und Entdeckungsreisen bedeutet ohne Zweifel eine epochentypische Herausforderung an die Missionare, die Reisenden

27 *Fundamenta calculi ratiocinatoris*; A VI, 4 A, 919. Siehe S. Gensini: „Leibniz linguist and philosopher of language: Between ‚primitive‘ and ‚natural‘“, in: M. Dascal/E. Yakira (Hrsg.): *Leibniz and Adam*, Tel Aviv 1993, S. 111–136. Dutz: „Lingua Adamica nobis certa ignota est“. G. Haßler: „Leibniz‘ Stellung in der Diskussion des Zeichencharakters“, S. 169–171.

28 *De linguarum origine naturali*; A VI, 4 A, 59.

29 Zur scheinbaren Unüberbrückbarkeit in der Forschung zum „formalen“ Leibniz und „Sprachwissenschaftler Leibniz“ siehe Haßler, S. 168–169. Siehe ferner K. D. Dutz: *Zeichentheorie und Sprachwissenschaft bei G. W. Leibniz. Eine kritisch annotierte Bibliographie der Sekundärliteratur*, Münster 1983.

30 F. Schmidt: „Leibnizens rationale Grammatik“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* IX (1955), S. 657–663.

31 Siehe etwa *Grammaticae cogitationes*, A VI, 4 A, 112–113, *De lingua rationali*; A VI, 4 A, 642–644, *Grammatica*; A VI, 4 A, 879–881. Siehe H. Ishiguro: *Leibniz’s Philosophy of Logic and Language*, London 1973, S. 71–93; H. Burckhardt: *Logik und Semiotik in der Philosophie von Leibniz*, München 1980.

32 Coseriu, S. 149.

sowie an die Intelligenz generell. Um diese Sprachen einzuordnen, zu beschreiben und zu klassifizieren, ist man auf die weitgehend von der griechisch-lateinischen Tradition bereitgestellten Termini und kategorialen Instrumente angewiesen. Dass diese Hilfswerke dort ihre Grenzen finden, wo eine Sprache, etwa eine gewisse *Lingua franca* oder auch die chinesische, weder Kasus noch Tempora noch andere Flexionen kennt, wurde in der europäischen Frühneuzeit durchaus registriert. Eine diesen Sprachen eigene und daher angemessene Grammatik fehlt allerdings bis heute immer noch.

Leibnizens Sprachauffassung steht in tiefgreifenden Zusammenhängen mit anderen Aspekten seines Denkens. Die Zeichentheorie ist eingebettet in eine Unterscheidung zwischen den intuitiven und den symbolischen Erkenntnissen und damit in eine erkenntnis- und begriffstheoretische Grundposition von Leibniz, die ihre metaphysische Ausprägung in der Repräsentationstheorie der Monadenlehre findet. Die Annahme der absolut einfachen Begriffe korrespondiert mit der Annahme der Monaden als unteilbare Einheiten. Jede Sprache drückt die Welt auf ihre Weise aus, wie jedes Individuum in seiner Seele die Welt auf je seine Weise widerspiegelt. Der Gedanke der Vielfalt, der gerade bei Leibniz eine tragende Rolle spielt, zwingt zu einer anderen, mehr anthropologisch geleiteten Deutung der Sprachvielfalt als Reichtum und nicht als Verwirrung³³.

Dennoch handelt es sich bei der Beschäftigung mit Leibniz' Sprachforschung und Sprachphilosophie keineswegs um eine ausschließlich geistes- und sprachgeschichtliche Forschung. Mit seiner Zeichentheorie, die den Anspruch einer Erfindungskunst hat, hat Leibniz die theoretische Grundlage für die moderne Auffassung des Kalküls und der formalisierten Sprache geschaffen. Mit seiner Betonung der Methode und Forderung nach der Sammlung von Sprachproben ist Leibniz Ahnherr der Linguistik und dabei vor allem der Etymologie als empirischer Wissenschaft³⁴. Bei allem Spott, den das Projekt einer *Characteristica universalis* in der Zeit nach Leibniz erfahren hat, gilt es nach wie vor, wenn nicht gar dringender denn je, die Frage nach der Einheit der Wissenschaft zu stellen und zu fragen, inwieweit es uns doch gelingen könnte, die Wissenschaften in all ihren Formen und Disziplinen wieder zu einer Einheit zu bringen und sie alle als Geisteswissenschaften und

33 Allerdings weist Gerda Haßler daraufhin, dass diese „in der Geschichte der Sprachtheorien verbreitete und plausible Argumentation“ sich nicht auf Texte stützen könne. Denn „Leibniz diskutiert im Zusammenhang seiner Monadologie nicht die Sprachproblematik und polemisiert auch nicht fort gegen den arbiträren Zeichencharakter“. Die Einordnung in den Erklärungszusammenhang der später philosophischen Schriften beruhe nach Haßler „auf Interpretation und letztlich auf der Prämisse, dass es zusammenhängende Prinzipien und Bezugsebenen gibt, die auch dann gelten, wenn eine systematische Einordnung eines Gegenstandes nicht gegeben ist“. Haßler, S. 180.

34 Siehe etwa L. Rosiello: *Linguistica illuminista*, Bologna 1967, S. 48. Haßler, S. 173.

als kulturelle Leistungen zu verstehen³⁵. Trotz aller Notwendigkeit, inter- wie transkulturell eine gemeinsame „Sprache“ zu finden, gilt es mehr denn je, die multikulturelle Vielfalt der Sprachen und deren geschichtliche Lebendigkeit zu bewahren.

II.

Von der thematischen Vielfalt der Leibniz'schen Sprachforschung und Sprachphilosophie zeugen die Beiträge im vorliegenden Band.

Der den Band einleitende Beitrag von Stefano Gensini (Rom) misst den späten Schriften von Leibniz, zu denen die *Brevis designatio meditationum de originibus gentium ductis potissimum ex indicio linguarum* (1710), die *Epistolica de historia etymologica dissertatio*, die *Observata quaedam occasione Thesauri Linguarum Septentrionalium Hikkiesiani*, die *Dissertatio insigni viro Johanni Chamberlaynio* und (posthum) die *Collectanea Etymologica* (1717) gehören, wegen ihrer finalen synthetischen Form eine besondere Bedeutung bei. Nach lebenslanger Beschäftigung mit dem Universum menschlicher Kommunikationssysteme (künstlicher wie natürlicher Sprachen) versucht Leibniz in den späteren Schriften, einen systematisch-wissenschaftlichen Forschungsplan zu entwerfen – insofern seien diese Schriften, frei von bloßer Gelehrsamkeit, das „Vademecum“ für zukünftige Forscher und Leibnizens „linguistic testament“ (S. 25). Gensini stellt fest, dass Leibnizens Interesse von den 70er bis 80er Jahren der formalen Logik galt, während er sich von den 90er Jahren an bis zu seinem Lebensende mehr empirischen Sprachstudien zugewendet habe. Die zwei Interessenschwerpunkte sind allerdings nicht als Gegensätze zu verstehen, sie stellen vielmehr eine „unitary in nature“ (S. 26) dar, universalistische und historische Interessen gehen sozusagen Hand in Hand. In dieser Hinsicht ist Leibnizens Auseinandersetzung mit Locke zu sehen, denn hier gehen epistemologische und linguistische Argumente ineinander über. Natürliche und formale Sprachen bilden letztendlich eine Einheit und sind zwei miteinander korrespondierende, komplementäre Wege zur Erschließung der Welt „by means of ‚blind symbols““ (S. 27). So scheut Gensini sich nicht, in Leibniz den „Altvater“ (S. 28) der deutschen Philologie und Lexikographie und der westlichen vergleichenden Sprachwissenschaft zu sehen, indem er zu Recht, wie weitere Beiträge in diesem Band es ausführlicher belegen werden, auf den Rekurs auf Leibnizens Forschungsprogramm für Peter den Großen etwa durch Peter Simon Pallas zum einen und auf die Wirkung Leibnizens auf die Sprachstudien in Italien des 18. und 19. Jahrhunderts hinweist. Beim Letzteren handelt es sich um ein noch gänzlich unbekanntes Forschungsgebiet. Die von Gensini anschließend unternommene Untersuchung von Leibnizens Beitrag zur zeitgenössischen Diskussion

35 Immer noch anregend und lesenswert H. Diels: „Über Leibniz und das Problem der Universalsprache“, in: *Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 32 (1899), S. 579–603.

über den Ursprung der Sprache(n) betrifft mehr als nur eine nur historische oder gar antiquierte Topik: Die Leibniz'sche „naturalistische“ (S. 35) Vorstellung, dass der Ursprung der Sprache nicht nur onomatopoetische Nachahmung der Natur sei, sondern viel früher in Gefühlsausdrücken ihren Anfang habe, könnte einen Lösungsansatz liefern, wie eine Einheit der Vernunft bei der Vielheit der Sprachen möglich sein kann. Denn diese Vorstellung besagt nichts weiter, als dass die natürlichen Sprachen eine Wurzel haben, die schon unterhalb dessen, was uns bewusst ist, liege.

Außerordentlich fruchtbar erweisen sich allerdings zuerst die in den insgesamt mehr als 3600 Seiten umfassenden drei Teilbänden der Reihe VI der *Philosophischen Schriften* der Akademie-Ausgabe veröffentlichten Schriften Leibnizens zwischen 1677 und 1690; allein zu *Scientia generalis, characteristica* und *calculus universalis* liegen knapp 250 Texte vor und sind erstmals historisch-kritisch erschlossen der Forschung zugänglich gemacht worden. Es wird wieder einmal deutlich, in welchem Maße gerade die Leibniz-Forschung von dem Fortschritt der Edition abhängt. Anhand von dreizehn Schriften, entstanden zwischen 1678 und 1688, untersucht Jaap Maat (Amsterdam) in seinem Beitrag *Natural Languages and Artificial Language* Leibnizens Programm einer rationalen Grammatik als einen dritten Typ zwischen der Forschung der natürlichen Sprachen auf der einen und der noch zu entwickelnden *Characteristica universalis* auf der anderen Seite und stellt es, nach einer summarischen Darstellung der von Leibniz bereits erzielten Ergebnisse etwa über Kopula, Partikeln, grammatikalische Kategorien und Methodik (S. 46–50), zum einen John Wilkins' „natural grammar“ (S. 50–52) und zum anderen die „Grammaire générale et raisonnée“ (S. 52–54), der so genannten *Grammaire de Port Royal* von Claude Lancelot und Antoine Arnauld, gegenüber. Maat sieht in Leibnizens Projekt einer rationalen Grammatik ein einzigartiges Unternehmen seiner Zeit. So ziele Leibnizens Projekt auf die Konstruktion einer *Characteristica universalis*, die mehr ein Mittel der Gedanken sein soll als deren einfacher Spiegel. Im Unterschied zu seinen Zeitgenossen sei die Logik für Leibniz keine vollendete, bloß auf die natürlichen Sprachen anzuwendende Theorie. Durch eine Untersuchung der natürlichen Sprachen sollen gerade gewisse Muster herausgefunden werden, für die eine Vervollständigung der Logik erforderlich und nützlich sein könnte. In Leibnizens Projekt spiele die rationale Grammatik eine kritische Rolle; ihre Aufgabe bestehe darin, die natürlichen Sprachen mit der logischen Form zu verbinden.

Auf die durch die Edition neu erschlossenen Texte und auf das III. Buch der *Nouveaux Essais* zurückgreifend, behandelt Lucia Oliveri (Padua/Münster) die Funktion der Präpositionen, die Verknüpfungen zwischen den Substanzen (Substantiven) herstellen und eine gewisse Sonderrolle unter den Partikeln zugewiesen bekommen³⁶. Ausgehend von der klassischen Unterscheidung zwischen Kategorem und Synkategorem (S. 56–58) und von der Diskussion über die Partikel bei Joachim

36 *Nouveaux Essais* III, 7, § 3; A VI, 6, 330.

Jungius weist Oliveri nach, dass die Präpositionen bei Leibniz als grundlegende Strukturmomente natürlicher Sprache und der rationalen Grammatik angesehen werden und unerlässliche Teile zum Aufbau einer *Characteristica universalis* sind. Da die Sprache unsere Erkenntnisweise der Welt strukturiert, hänge der Gebrauch der Präposition ferner als „cogitatio caeca“ (S. 76) bei Leibniz, so Oliveri, letztlich von der ontologischen Konstitution der Substanzen und deren Erkenntnisvermögen ab.

Auch die Untersuchungen von Mattia Geretto (Venedig), Marine Picon (Lyon) und Jean-Baptiste Rauzy (Paris) stützen sich weitgehend auf die in der Akademie-Ausgabe der Reihe VI historisch-kritisch edierten Schriften. Rauzy verweist auf die Bedeutung neuer Forschungsansätze der analytischen Philosophie für die Leibnizforschung. Diese methodischen Ansätze fruchtbar verwendend, zeigt Rauzy überzeugend (und überraschend), dass es in einer der in Band 4 A aufgenommenen großen Abhandlung, den *Generales Inquisitiones de analysi notionum et veritatem* (1686), „nicht um den Ausdruck, sondern um die Natur und Erkenntnis der Idee“ (S. 125) gehe. Picon thematisiert die Bedeutung der Philologie für die Wissenschaftstheorie des jungen Leibniz und behandelt kritisch dessen als Werkzeug der Begriffsanalyse dienende Definitionslehre, der bei Leibniz in der Tat fundamentale Bedeutung für die Wissenschaft wie für die Erkenntnistheorie zugesprochen wird. Picon kann dabei belegen, dass Leibniz in seinen vor-hannoverschen Schriften statt von der Platonischen Ideenlehre eher ein Anhänger von Thomas Hobbes gewesen sei, und dass er demnach „definitio“ und „significatio“ als originellere und fundamentalere Erkenntnisform gesehen habe als „idea“ (S. 84–91). Ausgehend von der scholastischen Kontroverse um die Kommunikation zwischen den Engeln („de locutione angelorum“) und Leibnizens Lösungsansätzen³⁷ rückt Geretto die Körperlichkeit als physikalische Grundlage sprachlicher und gedanklicher Kommunikation in den Mittelpunkt seiner Betrachtung und liefert so einen interessanten, eng mit der Leibniz'schen Metaphysik zusammenhängenden Aspekt der Sprachphilosophie und Erkenntnistheorie (S. 99–100). Über eine Betonung der Beziehung des Sprechenden zur Sprache und die Hervorhebung des diskursiven Charakters des Sprachgebrauchs hinaus kommt Adelino Cardoso (Lissabon) auf zwei Punkte, die in der bisherigen Diskussion wenig Beachtung gefunden zu haben scheinen: die Übersetzung als Korrespondenz zwischen unterschiedlichen Sprachen (S. 111–121) (und vielmehr noch, wie Leibniz formuliert, als einen „rechte[n] Proberstein des Überflusses oder Mangels einer Sprache“³⁸) und die Sprache als Mittel zwischenmenschlicher Interaktion – der Sprecher ist quasi Interpret und der Angesprochene ist Korrespondent (S. 119). Bekanntlich hat Leibniz nicht zuletzt in den Interjektionen und Partikeln den Ursprung der Sprache schlechthin gesehen: „[L]inguae ex interjectionibus natas videri“³⁹.

37 Siehe z. B. *Nouveaux Essais* III, 6, § 21; A VI, 6, 313.

38 *Unvorgreifliche Gedanken*; A IV, 6, 551.

39 „Epistolaris de historia etymologica dissertatio“, § 20 (Hannover *GWLB* Ms IV 469). Heinekamp: „Natürliche Sprache und allgemeine Charakteristika“, S. 272.

Dass die von Leibniz oft initiierte historisch-vergleichende Sprachkunde bei der Entwicklung der Ethnographie und Ethnologie im 18. Jahrhundert eine grundlegende Rolle gespielt hat, stellte neuerlich Han F. Vermeulen fest⁴⁰. In der Tat scheint das Sammeln von Sprachproben ein bedeutender Bestandteil aller Forschungsreisen vor allem im asiatischen Teil Russlands gewesen zu sein. Dabei berufen sich Gelehrte und Abenteurer wie Daniel Gottlieb Messerschmidt (1685–1735), Philipp Johann Tabbert von Strahlenberg (1676–1747), Gerhard Friedrich Müller (1705–1783) und August Ludwig von Schlözer (1735–1809) nicht zuletzt ausdrücklich auf Leibnizens Programm der historischen Sprachforschung und auf seine zahlreichen Denkschriften für Russland. Was Leibniz wohl von einer Übertragung der „Linnei *Philosophia botanica*“ auf ein „*Systema Populorum in Classes et Ordines, Genera et Species*“ anhand der Sprachen, die „für den Geschichtsforscher“ das seien, „was die Staubfäden für den Kräuterlehrer seyen“⁴¹, gehalten hätte, muss offen bleiben. Auf Leibnizens Forschungsprogramm und dessen Wirkung geht auch Toon Van Hal (Amsterdam) in seinem Beitrag *Sprachen, die Geschichte schreiben* ein. In Leibnizens These nicht nur zu Beginn der *Brevis designatio meditationum de Originibus Gentium*⁴², dass die Sprachen im Allgemeinen die „ältesten Denkmäler“⁴³ zur Erforschung „ferner Ursprünge der Völker“ seien, sieht Van Hal den Kerngedanken von Leibnizens historischem Forschungsprogramm, das Van Hal bereits in die 80er Jahre zurückverfolgt (S. 177–204). Für Van Hal ist Leibniz somit ein Vorreiter heutiger linguistischer Paläontologie. Gleichwohl warnt Van Hal vor einer „Höhenkammhistoriographie“ (S. 178) auf Kosten von Leibnizens Vorgängern, Zeitgenossen und Korrespondenten. Wirkungen auf die Sprachstudien im 18. und 19. Jahrhundert belegt Van Hal anhand zahlreichen, von der Leibniz-Forschung bisher kaum wahrgenommenen Quellenmaterials. So sei Leibniz ein Gelehrter gewesen, der „mit einer fast göttlichen Geistesschärfe sehr vieles, wovon erst spätere Generationen die Früchte ernteten, in ersten Zügen umreißt und gleichsam mit dem Finger [darauf] gezeigt hat“ (S. 201)⁴⁴. Hier zeigen sich exemplarisch nochmals deutlich die durch den Fortschritt der Edition ermöglichten neuen Ansätze der Forschung, denn noch Hans Aarsleff war davon ausgegangen,

40 H. F. Vermeulen: *Linguistik und Völkerkunde – Der Beitrag der historisch-vergleichenden Linguistik von G. W. Leibniz zur Entstehung der Völkerkunde im 18. Jahrhundert* (= *Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Preprint 423*), Berlin 2012.

41 A. L. Schlözer: *Allgemeine Nordische Geschichte*, Halle 1771, S. 210–211. Zitiert nach Vermeulen, S. 12.

42 Siehe Leibniz: *Schriften und Briefe zur Geschichte*, S. 357.

43 *Nouveaux Essais* III, 2, § 1; A VI, 6, 285: „Et les langues en general estant les plus anciens monumens des peuples, avant l’écriture et les arts, en marquent le mieux l’origine, cognations et migrations“.

44 Van Hal zitiert P. von Bohlen: *Commentatio de origine linguae Zendicae e Sanscrita repetenda*, Königsberg 1831, S. 4–5.

dass Leibniz nur wenig Einfluss auf die Entwicklung des Sprachdenkens genommen habe⁴⁵.

Leibnizens Beitrag zur Ideengeschichte und zur Herausbildung eines integralen Geschichtsbegriffs ist ein weiteres, in den letzten Jahren oft diskutiertes Thema. Diese Diskussion scheint unter anderem zu einer kritischen Hinterfragung der von Reinhart Koselleck vorgenommenen Periodisierung europäisch-frühneuzeitlichen Geschichtsdenkens geführt zu haben⁴⁶. Concha Roldán (Madrid) spricht Leibniz in ihrem Beitrag *Historische Semantik und Universalsprache* eine Schlüsselrolle in der neuzeitlichen Begriffsgeschichte zu und erörtert dabei kritisch dessen „negatives Erbe“ für eine „deterministische Geschichtsauffassung“ (S. 139). Die Betonung des „dialogischen“ Charakters von Leibnizens Vorstellung der Rationalität setzt zweierlei in ein interessantes Spannungsverhältnis: die Entwicklung einer logischen Universalsprache auf der einen und die vergleichende Linguistik vor dem Hintergrund der Pluralität der Sprachen auf der anderen Seite. Roldán verweist hierbei zu Recht auf die Einheit des Wissens und deren Bewahrung.

Zu Leibnizens Zeitgenossen und Korrespondenten, deren Verdienst nicht zu vernachlässigen Van Hal ermahnt hat – genannt seien nur etwa Gerhard Meier, John Chamberlayne, Hiob Ludolf, Gisbert Cuper und Johan Gabriel Sparwenfeld –, zählt ohne Zweifel der Orientalist und königliche Bibliothekar in Berlin Mathurin Veysseyre de La Croze. Mit dem, bisher noch nicht gänzlich erschlossenen sprachwissenschaftlichen Teil von Leibniz' Korrespondenz mit La Croze setzt sich Malte-Ludolf Babin (Hannover) auseinander. Auf beeindruckende Weise dokumentiert Babin die spannende, wechselvolle Interaktion zweier sich in Habitus wie in Forschungsintentionen unterscheidender Gelehrter auf dem Gebiet der Sprachforschung und kann dabei gerade in Kontrast zu La Croze Leibnizens Geistesreichtum deutlich sichtbar werden lassen. Denn während bei La Croze die Erforschung der Sprache Selbstzweck sei, gilt Leibniz' Interesse oft weiterreichenden Plänen, etwa wie Vorstellungen einer Verwandtschaft des Germanischen mit dem Keltischen und des Chinesischen als ein Vorbild für seinen eigenen Gedankenkalkül. Bis zuletzt hat sich Leibniz von La Croze einen Schlüssel für seine „recherche des caracteres chinois“ (S. 215) erhofft, den dieser allerdings beim besten Willen nicht liefern konnte. „Aus der Perspektive des modernen Wissenschaftshistorikers“ bewahrt so der Briefwechsel zwischen Leibniz und La Croze „seinen Reiz als frühes Zeugnis der Beschäftigung mit Sprachen und Texten, die erst im 19. Jahrhundert Gegenstand eigener Disziplinen werden sollten“ (S. 218).

Eine große Herausforderung zu Leibnizens Zeit war in der Tat die Entdeckung fremder Kulturen und der europäischen Intelligenz bis dahin unbekannt

45 H. Aarsleff: „The Eighteenth Century including Leibniz“, in: Th. A. Sebeok (Hrsg.): *Historiography of Linguistics*, Den Haag 1975, S. 382–479.

46 Siehe dazu G. van den Heuvel: „Geschichte als Erfahrungsraum und Erwartungshorizont bei Leibniz“, in: C. Dutt/R. Laube (Hrsg.): *Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks*, Göttingen 2013, S. 111–127.

Sprachen wie Schriftzeichen. Dabei ist insbesondere die Bekanntschaft mit der chinesischen Sprache und ihrem Zeichensystem zu erwähnen. Umfassend hat sich Leibniz mit der europäischen Diskussion über die Beschaffenheit dieser Sprache beschäftigt. Jedoch liege, so Wenchao Li (Hannover/Potsdam) in seinem Beitrag, die eigentliche Leistung Leibnizens in erster Linie nicht in der Erforschung einzelner linguistischer Aspekte dieser Sprache und Schrift, sondern in seinem wieder einmal seiner Zeit vorausseilenden Beitrag zur Förderung einer methodisch wie institutionell gesicherten wissenschaftlichen Erforschung dieser Sprache. Wie kaum ein anderer zu seiner Zeit habe Leibniz die Wichtigkeit der Sprachstudien für das Verständnis chinesischer Kultur (S. 219–246) erkannt.

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Verselbständigung so genannter Nationalsprachen ist Leibniz der Ausbau des „Teutschen“ zu einer National- und Wissenschaftssprache stets ein dringendes Anliegen gewesen. Die zwei bedeutendsten Programmschriften dazu sind ohne Zweifel die frühe *Ermahnung an die Teutsche, ihren verstand und sprache beßer zu üben, samt beygefügtten vorschlag einer Teutsch-gesinten gesellschaft* und die in den 90er Jahren entstandenen *Unvorgreiflichen Gedancken betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache*; man denke aber auch an die zahlreichen Denkschriften zur Gründung wissenschaftlicher Sozietäten. Mit der bewussten Pflege nationaler Sprachen hängt wiederum zum einen die zunehmende Herausbildung der Öffentlichkeit, des Allgemeinwohls und der Kameralistik zusammen, zum anderen wird eine Diskussion der Mundarten aktuell, da die Pflege einer Nationalsprache zugleich die Normierung einer Sprache zur Hochsprache bedeutet. Unter dem Doppelaspekt *Sprachkritik und Sprachpolitik* verfolgt Annette Antoine (Hannover) in ihrem Beitrag die Geschichte und Stationen der deutschen Rezeption der *Ermahnung* seit ihrer Erstveröffentlichung von Carl Ludwig Grotefend im Jahre 1846 anlässlich des 100-jährigen Geburtstags von Leibniz. Ausgehend von der Datierungsdiskussion zeigt sich schon hier die Brisanz, da die Datierungsversuche „ausnahmslos mit Bezügen aus dem Text zur Zeitgeschichte“ (S. 152) argumentierten und einer kompetenten Analyse der *Ermahnung* entgegenstanden. Der „Aufforderungs-Gestus“ (S. 153) habe für die verschiedenen Herausgeber immer wieder eine Rolle gespielt und rückt die Schrift in einen funktionalen, wirkungsbezogenen Zusammenhang. Dabei hat die Beschäftigung mit der deutschen Sprache für Leibniz einen immensen politischen Einschlag: Er „zieht dazu eine Verbindung zwischen der Pflege der eigenen Sprache und einem selbstbewussten Stand in der Vielvölkergemeinschaft Europas“ (S. 154). So stünden die unterschiedlichen Herausgeber-Motivationen zur Publikation der Schrift in Verbindung mit der jeweiligen Interpretation der aktuellen Zeitumstände. Zu Recht fragt Antoine in diesem Rahmen nach der Aktualität der Leibniz'schen Sprachphilosophie: Hierbei ist nicht nur an die Pflege der deutschen Sprache, sondern auch an die Bewahrung der multikulturellen Vielfalt der Sprachen und der damit verbundenen und darin verborgenen Weltansichten sowie Erfahrungen zu denken. Gleichzeitig gilt es, eine gemeinsame Sprache zu finden und zu pflegen. Stefan Luckscheiter (Potsdam) nimmt in seinem Beitrag *Spiegel des Verstandes oder Spiegel des Volksgeistes* die *Unvorgreiflichen Gedancken* zum Ausgangspunkt

seines Beitrages und stellt Leibniz und den Romantiker Ernst Moritz Arndt bzw. dessen *Geist der Zeit* (1818) gegenüber (S. 165–176).

Als Bernard Le Bouvier de Fontenelle ein Jahr nach Leibniz' Tod seinen berühmten, das Leibniz-Bild fast ein Jahrhundert lang prägenden Nachruf verfasste, gestand er offen, dass unser Versuch, „von dem einzigen Herrn von Leibniz verschiedene Gelehrte [zu] machen“, ein Zeichen eigener Unzulänglichkeit sei, denn während Leibniz „denen Alten glich, die so geschickt waren, dass sie acht neben einander gespannte Pferde“ regieren konnten, müssen wir ihn „zerteilen, oder, um philosophisch zu reden, aus einander nehmen“⁴⁷. Ob die Gründer der Akademie-Ausgabe bei der Teilung der Werke in genau acht Reihen an Fontenelles Metapher gedacht hatten, sei dahingestellt. Interessanterweise für unseren vorliegenden Band ist, dass Leibniz für Fontenelle an erster Stelle ein Gelehrter gewesen ist, der „viel Lust und Fähigkeit zur Dichtkunst“ hatte und „die guten Dichter auswendig“ konnte⁴⁸. Noch Dietrich Mahnke hat in seinem *Leibniz als Gegner der Gelehrteneinseitigkeit* eindringlich auf die poetischen Komponenten in Leibnizens Nachlass hingewiesen⁴⁹. Daher scheint es sich zu lohnen, Leibnizens poetisches Talent einschließlich seiner eigenen Sprache zu untersuchen. Umso löblicher ist die Untersuchung von Giovanna Varani (Porto MN) zu *Leibniz und Aristophanes: Die unheimliche Seite der Sprache als Witz, Spott und Parodie* (S. 247–268).

Leibniz war seit 1685, also fast die ganze zweite Hälfte seines Lebens, mit der Abfassung einer Geschichte des Welfenhauses beauftragt. Ein zentrales Motiv seiner sprachwissenschaftlichen Forschung ist seine historiographische Tätigkeit im Dienste des Welfenhauses. Folglich nehmen seine historischen und, damit eng verbunden, seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten einen wichtigen Platz in seinem ganzen Œuvre ein. Das gängige Verständnis der Sprachforschung als eine Art historischer Hilfswissenschaft im Dienste eines besseren Quellenverständnisses scheint vor diesem Hintergrund zu eng zu sein. Vielmehr sollen und können nach Leibniz die Sprachen als die ältesten Zeugnisse der Menschheitsgeschichte an die Stelle der Bücher treten und Auskünfte geben über diejenigen frühen Zeiten, für die schriftliche und archäologische Quellen fehlen. In der jüngeren Forschung hat die Aufmerksamkeit für sein Wirken als Geschichts- und Sprachwissenschaftler mit Recht stark zugenommen⁵⁰. In seinem wieder einmal umfangreich gewordenen Beitrag

47 „Des Herrn von Fontenelle Lobschrift auf den Freiherrn von Leibniz“, in: G. W. Leibniz: *Theodicee, das ist, Versuch von der Güte Gottes, Freiheit des Menschen, und vom Ursprung des Bösen*, nach der 1744 erschienenen, mit Zusätzen und Anmerkungen von J. C. Gottsched ergänzten, vierten Ausgabe hrsg. von H. Horstmann, Berlin 1996, S. 12.

48 Ebd.

49 D. Mahnke: *Leibniz als Gegner der Gelehrteneinseitigkeit*, Stade 1912, S. 66.

50 Neben den von Babin und van den Heuvel besorgten *Schriften und Briefe zur Geschichte Leibnizens* sei noch genannt: N. Gädeke (Hrsg.): *Leibniz als Sammler und Herausgeber historischer Quellen*, Wiesbaden 2012.

(S. 269–311) nimmt Stephan *Waldhoff* (Potsdam) anhand einer Analyse des in der Tat merkwürdigen Konvoluts Ms IV 471 im Leibniz-Nachlass unter dem Titel „*Lexicon Etymologicon*“ erneut das Verhältnis von Sprach- und Geschichtsforschung in den Blick, indem er die sprachgeschichtlichen oder sogar allgemein sprachwissenschaftlichen Themen als integrale Bestandteile in Leibniz’ Forschungskonzept für das „*Opus historicum*“ betrachtet und Leibnizens eigene Einordnung seiner sprachgeschichtlichen Notizen in den polyhistorisch-antiquarischen Argumentationskontext im Rahmen des „*Opus historicum*“ rekonstruiert. Waldhoff warnt vor einer Abgrenzung der Sprachforschung Leibnizens von seinen „benachbarten Interessengebieten“ (S. 310) und sieht in der Entscheidung zu Beginn des Leibniz-Editionsprojektes, für die Edition der sprachwissenschaftlichen und historischen Schriften eine gemeinsame Reihe vorzusehen, alles andere als eine Verlegenheitslösung. Vielmehr gelte es nun, mit der fünften Reihe der *Sämtlichen Schriften und Briefe*, die als einzige noch nicht begonnen worden ist, die Chance zu ergreifen, den ursprünglichen Argumentationszusammenhang des „*Opus historicum*“ in seiner ganzen Breite zu rekonstruieren.

III

Nun stehen die vielfältigen Forschungsansätze einer sehr unbefriedigenden und gar misslichen Situation der Quellenerschließung und Textaufbereitung gegenüber, auch wenn mit den in der Reihe I der Akademie-Ausgabe publizierten Briefen, den in der Reihe IV edierten sprachpolitischen Schriften und den in der Reihe VI aufgenommenen Schriften zu *Scientia generalis*, *characteristica*, und *calculus universalis* bereits viele Quellentexte historisch-kritisch erschlossen vorliegen. Um diese prekäre Lage halbwegs zu entschärfen, hat sich Stefan *Luckscheiter* (Potsdam) auf Anregung des Herausgebers die Mühe gemacht, eine Übersicht über diejenigen Schriften von Leibniz zur Sprachforschung zu erarbeiten, die in der Akademie-Ausgabe noch nicht erschienen sind und vorrausichtlich erst in der Reihe V ediert werden. Er hat dazu den Arbeitskatalog der Leibniz-Edition durchgesehen und dessen Angaben anhand der Handschriften selbst überprüft, wobei der Katalog wiederum ergänzt und korrigiert werden konnte. Das Ergebnis ist beachtlich und lässt – trotz aller eingestandenen Unvollständigkeit – Umfang, aber vor allem Bedeutung dieser Schriften klar hervortreten. Besonders verdienstvoll ist, dass nicht nur Ort und Form der Überlieferung angegeben, sondern auch entweder knappe, auf geduldige Lektüre des jeweiligen Quellenmaterials zurückgehende Angaben zum Inhalt der Stücke gemacht oder die Texte, wie es bei den meisten der zahlreichen kurzen Stücke, die auf so genannten Streifen (vgl. die Abbildungen auf S. 315–316) überliefert sind, der Fall ist, vollständig und erstmals abgedruckt werden.

So präsentiert der vorliegende Band nicht nur die reichen und vielfältigen Forschungsergebnisse – er lässt auch Potentiale und Desiderate von Edition und Forschung sichtbar werden.

LEIBNIZ'S LATER WRITINGS ON LANGUAGE AND THE TOPIC OF "ORIGINS"*

By

Stefano Gensini (Rome)

During his last years, Leibniz devoted much of his time and scientific work to the topic of languages, as if, after an almost lifelong care for the universe of communication systems (both artificial and natural), he now wanted to give a systematic shape to his findings. He was aware of his own role, a ground-breaking one, in the field of language studies, which he had tried to free from the bounds of mere erudition, so paving the way towards a genuine scientific approach. Leibniz's precious correspondence shows clearly, from around 1690 onwards, that he not only stimulated a number of scholars from different places and areas of research to collect primary sources which would have been necessary for any attempt at the comparison of idioms; Leibniz also did his best to coordinate them into a kind of international network aimed at the creation of the history and classification of all known languages. It is not surprising then, that, while commenting on works and/or investigation plans of other scholars, he took the opportunity of putting forward a kind of *vademecum* for future researchers, which in some sense may be considered Leibniz's linguistic testament. In this paper, after a short overview of Leibniz's later writings on language, I will discuss the topic of the origins of human language in some detail, a point which was essential to the linguistic agenda of the time, and one that was intertwined with several delicate aspects of the philosopher's perspective (his theory of knowledge, the measurement of human history, etc.). To conclude, I will develop some considerations on the way Leibniz elaborated ancient thought on the origin of language (namely, Plato, Aristotle, and Epicurus). This has important bearings, I will argue, on the historical position of Leibniz's philosophy of language.

* I would like to thank my old friend Lorenza Andò, who has spent time to improve my English style.

1. LEIBNIZ'S LATER WRITINGS ON NATURAL LANGUAGES

A methodological premise is, however, necessary. Some scholars have suggested that Leibniz, the linguist and philosopher of language, would be a multifaceted thinker: on one side the forerunner of contemporary symbolic logic and on the other, and in a somewhat contradictory way, the patient collector of words and phrases, inclined towards an empirical study of languages and dialects¹. My point of view is, instead, unitary in nature². It is a matter of fact that Leibniz devoted different periods of his lifetime to these two fields of interest: while logical interest prevailed all along the 1670s and the 1680s, the empirical study of language occupied much of Leibniz's time during the 1690s up to his last years. But neither attention for the empirical functioning of language was really lacking in Leibniz's first writings, nor was the quest for a universal language dismissed in his latest papers. Even from a merely chronological point of view, universalistic and historical interests go hand in hand and intertwine in many respects. There are many evidences of this, but I confine myself to the following two, the first from Leibniz's youth, the second from his mature years. As everyone knows, the *Ars combinatoria*, the first version of Leibniz' *characteristica*, was published in 1666; in the following year, in his *Nova methodus discendae docendaeque jurisprudentiae*, Leibniz tackled the problem of ascertaining the meaning of words in texts relevant for the study of jurisprudence, i.e., in historical texts where all nuances of use had to be taken into account. In this framework, as I tried to show elsewhere, Leibniz sketched a kind of *Ur-Text-Linguistik* in which place was made for both contextual and co-textual restrictions bearing on the genuine sense of sentences and words³. Skipping over more than thirty years of philosophical and mathematical

- 1 This tradition of studies has an illustrious premise in E. Cassirer's discredit of Leibniz's understanding of the way natural languages function. See the first section of his *Philosophie der symbolischen Formen*, Vol. 1: *Die Sprache*, Berlin 1923, where a number of Leibniz's already extant writings on natural languages were seemingly ignored. This side of Leibniz's personality was later rehabilitated by S. v. d. Schulenburg, whose seminal investigations, collected in her posthumous *Leibniz als Sprachforscher*, ed. and with an introduction by K. Müller, Frankfurt a. M. 1973 are still precious for all scholars of Leibniz.
- 2 My interpretation of Leibniz's philosophy of language is indebted to A. Heinekamp (see esp. "Ars characteristica und natürliche Sprache", in: *Tijdschrift voor Filosofie* 34 [1972], pp. 446–88; "Sprache und Wirklichkeit bei Leibniz", in: H. Parret [ed.]: *History of Linguistic Thought and Contemporary Linguistics*, Berlin/New York 1976, pp. 518–70) and H. Poser (see esp. "Gottfried Wilhelm Leibniz [1646–1716]", in: T. Borsch [ed.]: *Klassiker der Sprachphilosophie. Von Platon bis Noam Chomsky*, München 1992, pp. 147–60). The theory of knowledge underpinning Leibniz's ideas on language has been carefully investigated by M. Mugnai in: *Astrazione e realtà. Saggio su Leibniz*, Milano 1976; *Introduzione alla filosofia di Leibniz*, Torino 2001.
- 3 See A VI, 1, 3389. For a comment on this passage, refer to my "Leibniz e le lingue storico-naturali", in: G. W. Leibniz: *L'armonia delle lingue*, ed. by S. Gensini, with a preface by T. De Mauro, Roma/Bari 1995, pp. 7–10. As is well-known, also Leibniz's 1670 *praefatio* to Nizolius includes important remarks on natural languages.

studies, we read (in the 1703–1705 *Nouveaux Essais sur l'entendement humain*) an epistemological criticism of Locke's philosophy of meaning focusing on the universal conditions for the possibility of identifying objects and referring to states of affairs by means of words. Such observations go hand in hand with the idea that languages have a kind of 'natural' origin and are not merely arbitrary, that their unstable meanings help us to reconstruct "the history of our findings" and ultimately that languages and their dialects are a "monument" to humankind's historical experience⁴. The coexistence of so different stances probably allows us to suggest another key to the understanding of Leibniz's multifaceted work on language, one which may be briefly formulated as follows: for Leibniz, ordinary as well as artificial languages should be cast into the same epistemological framework, in the sense that they correspond to different, albeit complementary, ways of having access to the world by means of 'blind symbols'⁵. To put it in Hans Poser's telling words, "in ihm bilden natürliche und formale Sprachen letztlich eine Einheit"⁶. This was also Albert Heinekamp's view, whose 1972-paper paved the way for a unitary approach to Leibniz's linguistic thought.

As I wrote before, in the years from 1710 to 1715 the huge empirical work done by Leibniz since 1687 reaches its final, synthetic form. A list of the works he elaborated and partly published in this span of time will help us to take stock of their effects:

1710: *Brevis designatio meditationum de originibus gentium, ductis potissimum ex indicio linguarum* (in: *Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum* etc., Berolini 1710, pp. 1–16).

1711–: First draft (36 chapters) of the *Epistolica de Historia Etymologica Dissertatio* (ED, in Hanover GWLB Mss, 469, ff. 36^r–45^v; 441, ff. 16^r–23^r); *terminus a quo* for dating it is the publication of Eckhart's *Historia studii etymologici linguae germanicae*, Hanoverae 1711⁷.

- 4 Leibniz's discussion of Locke is especially important because of its fusion of epistemological and linguistic arguments. See H. Aarsleff: "Leibniz on Locke on Language", in: *Id.: From Locke to Saussure. Essay on the Study of Language and Intellectual History*, Minneapolis, MN 1982, pp. 42–83; I. Hacking: "Locke, Leibniz, Language and Hans Aarsleff", in: *Synthese* 75 (1988), pp. 135–53. I tried to contribute to this debate with the paper "Language, Meaning and the Essence of Things. Notes on Nouveaux Essais III, 1–6", in: A. P. Coudert (ed.): *The Language of Adam / Die Sprache Adams* (= *Wolfenbütteler Forschungen* 84), Wiesbaden 1999, pp. 247–75.
- 5 An in-depth illustration of this point would be out of place here. Refer to M. Dascal: *La sémiologie de Leibniz*, Paris 1978, as well as to the recent book by M. Favaretti Camposampiero: *Filum cogitandi. Leibniz e la conoscenza simbolica*, with an introduction by L. Perissinotto, Milano 2007 for elaboration.
- 6 See Poser's important paper quoted above, fn. 2.
- 7 A partial rewriting of the text (limited to chapters 1–30) is to be found in Hanover GWLB Ms IV 456, ff. 46^r–57^r.

1711–: *Observata quaedam occasione Thesauri Linguarum Septentrionalium Hikkesiani* (Hanover GWLB Mss 441, 3–14): Hicckes's *Thesaurus* was published in 1705, but these *Observata* were elaborated in 1711 or later, as results from Leibniz's reference to the *Epistolica Dissertatio* (f° 4r.).

1711–12: Revision and new draft (50 chapters) of the *Epistolica Dissertatio* (in Hanover GWLB Ms IV 469, ff. 68^r–104^v, 255^r–^v), that was interrupted (according to Eckhart, "Praefatio", in CE, p. 5), on the occasion of Leibniz's trip to Vienna (end of 1712–first months of 1713), which would be, then, the *terminus ad quem* of this paper⁸.

1715 (but bearing the date: 13 January 1714): *Dissertatio insigni viro Johanni Chamberlaynio*, in *Oratio Dominica in diversas omnium fere gentium linguas versa et propriis cujusque linguae characteribus expressa: una cum dissertationibus nonnullis de linguarum origine, variisque ipsarum permutationibus* [...] editore Johanne Chamberlaynio, Amstelodami 1715, pp. 22–30.

1717 (posthumous): *Collectanea Etymologica, illustrazioni linguarum, veteris Celticae, Germanicae, Gallicae, aliarumque inservientia, cum praefatione Jo. Georgii Eccardi, Hanoverae 1717*, in 2 vols. (CE includes abstracts from Leibniz's correspondence with Meier, Ludolf and other scholars, as well as the *Unvorgreifliche Gedancken* of 1696–97).

Thanks mainly to the few papers he left behind in printed form but, of course, also thanks to his universal reputation as a scholar in linguistics (a reputation he earned with his erudite correspondence) Leibniz was soon considered a kind of *Altvater* of both German philology and lexicography, and of Western comparative linguistics, too. A systematic inspection of his influence, including not only wide-ranging projects (such as the one he prepared for Peter I, and that was partially fulfilled by Pallas), but also references in the erudite literature of different intellectual milieus, is still to be done; even very partial attempts at reconstructing his influence (I, for one, could produce an impressive number of quotations from Italian studies on language in the XVIIIth and XIXth centuries⁹) would convince the reader that a presentation of Leibniz in terms of a true 'beginner' is not an overstatement. Few

8 In what follows, I will quote the last draft of ED according to my transcription in: *Il naturale e il simbolico. Saggio su Leibniz*, Rome 1991, pp. 201–71.

9 To give but few references, works such as Melchiorre Cesarotti's *Saggio sulla filosofia delle lingue applicato alla lingua italiana* (1800, first ed. with a different title, 1785), Gianfrancesco Galeani Napione's *Dell'uso e dei pregi della lingua italiana* (1791), and Carlo Denina's *La clef des langues* (1804), which played an important role for the development of linguistics in Italy, are clearly reminiscent of Leibniz's suggestions on etymology and the kinship of languages. For a survey of Leibniz's influence on early comparativism see T. De Mauro/L. Formigari (eds.): *Leibniz, Humboldt and the Origins of Comparativism*, Amsterdam/Philadelphia, PA 1990.

examples will do: firstly, *Brevis designatio* gave a definite formulation of the Celto-Scythian hypothesis, that is, the most direct anticipation of the Indo-European theory. It also gave a detailed, and in many respects correct, map of linguistic kinships in Europe and elsewhere: German, Neo-Latin, and Finno-Ugric linguistic families were opportunely classified and particular cases such as the Etruscan or the Basque languages were singled out and excluded from the Scythian genealogy. Secondly, both *Brevis designatio* and a number of excerpts collected in CE dismantled the theory that Hebrew was the mother-tongue of humankind, a theory that the Swedish scholar Stiernhielm had called into question since 1671, but one that still had many advocates, as was the case with the French lexicographer Louis Thomassin (*Glossarium universale Hebraicum*, 1697, extensively discussed in ED). Taking sides with those who denied Hebrew's primacy, Leibniz ascribed it to a more comprehensive language family, including also Arabian and Amharic. This had important bearings not only on the study of language, but also on more general issues, such as the extent of human history and its chronology, the classification and kinship of nations etc. Finally, Leibniz reformulated Etymology in terms of an empirical study, i.e., of a historical discipline developing itself by means of conjectures open to philological confirmations or confutations, that had nothing to do with the ontological perspective. All in all, these later writings provided a sound methodological background for the linguistic studies to come. It is really a pity that the *Epistolica Dissertatio*, probably the richest and most important of them, remained unpublished and unknown up to the 1930s, when Sigrid von der Schulenburg extensively quoted from it in her invaluable *Leibniz als Sprachforscher*. As ED has not yet been fully investigated, my further considerations will be devoted to this text. A preliminary remark is, however, in order: I will refer to ED as *Epistolica [...] Dissertatio*, instead of *Epistolaris*, because it was the first term, and not the second, that Leibniz used on folio n. 4, recto, of his *Observata* to Hickes (Hanover *GWLB* Ms. IV 441), to refer to it. It is not clear why Schulenburg decided "to correct" the philosopher, and supplied the more common term *Epistolaris*, that all scholars have adopted after her.

2. ETYMOLOGICAL STUDY AND THE ORIGINS OF LANGUAGE

In his preface to Leibniz's posthumous CE, Eckhart informs the reader that his Master had planned to include into the book a long letter addressed to him, dealing with the objectives and the methods of the etymological study. As is well known, the letter touched on Eckhart's *Historia studii etymologici* (1711). Because of his occupations, however, Leibniz had not been able to finish the work. Having the opportunity to speak in the name of his Master, the former secretary presents himself as the very one that Leibniz had encouraged to work in the field of German philology, and in doing so he plays the role of "beginner" (and, in a sense, of Leibniz's executor, too). But, since Eckhart had surely access to Leibniz's *Nachlass*, one has the right to suspect that he did not tell us the entire story. The third and last draft of ED we can read in manuscript form could have well been published,